Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 21 (1999)

Artikel: "Keimgifte" und "Rassendegenartion" : zum Drogendiskurs und den gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen der Eugenik

Autor: Tanner, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1078027

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Keimgifte» und «Rassendegeneration»

Zum Drogendiskurs und den gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen der Eugenik

Jakob Tanner

Als Auguste Forel 1931 im Alter von 83 Jahren verstorben war, verlas sein Sohn anlässlich der Einäscherungszeremonie in Lausanne ein an die «lieben Kinder, Verwandten und Freunde» gerichtetes Testament, das der Verstorbene zu seinen Lebzeiten noch selber aufgesetzt hatte und das sein lebensphilosophisches Credo enthielt. Forel dachte evolutionistisch und antikreationistisch; der «einzelne Mensch» war für ihn «an sich nichts als ein Glied in der Kette ungezählter Generationen», und bei der Vorstellung, es könnte hier ein Schöpfer seine Hand im Spiel gehabt haben, handelte es sich aus seiner Sicht um bösen Aberglauben.[1] Posthum wollte er diese Überzeugung in folgende Worte gekleidet wissen: «Ist es nicht rühmlicher, von Tieren abzustammen, die sich fortschreitend vervollkommnet haben, und der Sohn einer Menschheit zu sein, die einem immer höheren Ideal entgegenfliegt, als sich für eine niedrige, entartete und lächerliche Kreatur eines grausamen Gottes zu halten [...]?»[2] Im Abschiedstext Forels wird dann – als gleichsam logische Konsequenz einer Reflexion auf seine Lebensaufgaben – die Verbindung von Alkoholabstinenz und Rassenhygiene hergestellt: «Schliesslich hat mir die Enthaltung vom Alkohol eines der besten Mittel enthüllt, in verhältnismässig kurzer Zeit eine vernünftige, fortschreitende Veredelung unserer Rasse zu erreichen, wodurch ich wieder Vertrauen und Zuversicht in die Menschheit gewann.»[3]

Diese Passagen stammen aus jenem Teil des testamentarischen Vermächtnisses, das Forel bereits 1912 als 64jähriger zu Papier gebracht hatte. Der Autor gehörte zu jenen Wissenschaftlern, die sich schon während ihrer Lebzeit intensiv um ihren Nachruf gekümmert hatten. Unter diesem Einfluss stand das hagiographische Forel-Bild, das jahrzehntelang vorherrschte, das jedoch inzwischen aufgrund historischer Forschungen zu den Themen Rassenhygiene, Eugenik, Sterilisation und Bevölkerungspolitik beträchtlich ins Wanken gekommen ist.[4] Eine neue, festgefügte und eindeutige Beurtei-

1 Auguste Forel, *Rückblick auf mein Leben*, Zürich 1947 (erstmals 1935), S. 9 (erster Satz der Autobiographie).
2 Auguste Forel, «Das Testament», in: ders., Rückblick (wie Anm. 1), S. 264f.
3 Auguste Forel, «Das Testament», in: ders., Rückblick (wie Anm. 1), S. 268.
4 Typisch für die ältere Darstellung Forels siehe zum Beispiel Jean Wagner, *Auguste Forel: La vie, l'œuvre, l'homme*, Lausanne 1918. Für neuere Aufsätze siehe Chantal Ostorero, «Les rapports sociaux de sexes: Un élément constitutif de la modernité de la pensée d'Auguste Forel?», in: Rudolf

lung dieser facettenreichen Person ist indessen nicht in Sicht. Tatsächlich entzieht sich Forel einfachen Zuordnungen. Er unterhielt ein internationales Beziehungsnetz, er betätigte sich als Psychiater, Hirnanatom und Gerichtsmediziner, er untersuchte Ameisen, war Eugeniker und Pionier der rassenhygienisch motivierten Sterilisierung von Frauen, Anhänger der «rationellen Zuchtwahl», dann auch Alkoholabstinent, Sozialist, Pazifist und ein «eifriger Apostel des Frauenstimmrechts, der Frauenrechte überhaupt».[5] In seiner Person verkörperte sich das im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auftretende Spannungsfeld zwischen Fortschrittshoffnungen und Degenerationsbefürchtungen.[6] Nicht dass Forel dadurch ein zerrissenes Individuum gewesen wäre; im Gegenteil brachte er in seiner Biographie antagonistische Positionen in einen kohärenten, komplementären Zusammenhang.[7] Es gelang ihm, den düsteren Hintergrund scheinbar unvermeidlicher Dekadenz zu nutzen, um selbstbewusst und optimistisch über Projekte einer sozialtechnologischen Intervention in der Gesellschaft nachzudenken und sich in die praktische Umsetzung dieser Methoden einzuschalten. Das neue «Regime der Sichtbarkeit», das heisst die Erhellung lebendiger Organismen und geistiger Phänomene im Gefolge des Aufstiegs neuer (natur-)wissenschaftlicher Disziplinen, machte bisher nicht bekannte, polymorphe, administrative Zugriffe auf Menschen möglich, die mit einer Tendenz zur verstärkten Durchstaatlichung der Gesellschaft einhergingen.[8] Aus diesen Praktiken resultierte wiederum neues Wissen, das sich in ein breites Dispositiv von Diskursen integrieren liess. Dadurch wurde ein Kreislauf von Wissensproduktion und sozialer Verhaltensregulierung in Gang gehalten, die Michel Foucault unter dem Begriff einer «Mikrophysik der Macht» subsumiert hat.[9]

Jaun und Brigitte Studer, Hg., *Weiblich-männlich – Geschlechterverhältnisse in der Schweiz: Rechtssprechung, Diskurs, Praktiken*, Zürich 1995, S. 205–217; Ernst Klee, «Wie die Eugenik die Köpfe eroberte», in: *Die Zeit*, Nr. 37 vom 5. September 1997, S. 23; Philippe Ehrenström, «Toute création a son ver qui la ronge», in: *traverse* 1995/2, S. 110–116; ders., «Eugénisme et politique: Reflexions sur une étude de cas», in: *Les Annuelles* 2, 1991, S. 65–79; Frank Preiswerk, «Auguste Forel (1848–1931): un projet de régénération sociale, morale et raciale», in: *Les Annuelles* 2, 1991, S. 25–50.

5 Forel, Rückblick (wie Anm. 1), S. 143.

6 Vergleiche Wolfgang Drost, Hg., *Fortschrittsglaube und Dekadenzbewusstsein im Europa des 19. Jahrhunderts: Literatur, Kunst, Kulturgeschichte*, Heidelberg 1986; Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene: Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1992.

7 Diese Fähigkeit, sein eigenes Leben als fortschreitende Realisierung eines kohärenten Entwurfs zu interpretieren, könnte man als «biographische Illusion» bezeichnen. Die Diskursanalyse versucht demgegenüber zu zeigen, dass Diskurse das Sprechen auch über sich selbst regulieren und dass die Vorstellung eines sich seiner sprachlichen Ausdrucksformen mächtigen Subjekts eine Fiktion ist. Vergleiche dazu: Philipp Sarasin, «Autobiographische Ver-Sprecher: Diskursanalyse und Psychoanalyse in alltagsgeschichtlicher Sicht», in: *Diskurs-Experimente: Werkstatt Geschichte* Nr. 7, Hamburg 1994, S. 31–41.

8 Ehrenström, Toute création (wie Anm. 4); vergleiche auch Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit: I. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1977. Foucault spricht von «polymorphen Techniken der Macht».

9 Michel Foucault, *Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Frankfurt a. M. 1978.

Als ein wissensdurstiger und tatenhungriger Wissenschaftler verkörperte Auguste Forel geradezu idealtypisch den «Willen zum Wissen», der zum Motor der industriegesellschaftlichen Veränderungsdynamik geworden war. Er war einem Wahrheitsverständnis verpflichtet, das auch mit einem Anspruch auf die heilsame Ausübung von Macht in der Gesellschaft verbunden war.[10] Damit stand er nicht alleine. Eine zunehmende Zahl von Psychiatern arbeitete damals im Schnittpunkt der vier grossen strategischen Komplexe, die aus der Sicht Michel Foucaults die produktiven, wirklichkeitsschaffenden Leistungen einer neuen Bio-Macht generierten: Pädagogisierung der kindlichen Sexualität, Hysterisierung des weiblichen Körpers, Psychiatrisierung perverser Lüste und soziale Kontrolle des Fortpflanzungsverhaltens.[11] Die «sexuelle Frage» bildete dabei den Angelpunkt, um den die verschiedenen Problemdimensionen der bürgerlich-industriellen Gesellschaft kreisten.[12] Im folgenden soll in exemplarischer Weise gezeigt werden, welche Wechselwirkungen sich zwischen dem modernen Wissen um den Alkohol(-ismus) und neuen Strategien der Biopolitik einspielten. Den Ausführungen liegen zwei Thesen zugrunde: Erstens wird – im Sinne eines konstruktivistischen Ansatzes – davon ausgegangen, dass Drogen als kulturelle Konstrukte durch ein ganzes Ensemble von Diskursen modelliert werden. Zum andern können die Geltungsansprüche wissenschaftlicher Aussagen nicht direkt von gesellschaftlichen Interessen hergeleitet werden, sondern sie gehen aus Zuschreibungsprozessen und Bewertungskriterien innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft hervor. Der internalistische Ansatz in der Wissenschaftsgeschichte, für den hier plädiert wird, weist die Relevanz gesellschaftlicher Probleme für die Formulierung wissenschaftlicher Fragestellungen nicht von der Hand.[13] Er will auch nicht vergessen lassen, dass die rassenhygienische Propaganda keineswegs auf experimentell gesichertem Wissen aufbaute, son-

10 Foucault, Sexualität und Wahrheit (wie Anm. 8).

11 Vergleiche Hinrich Fink-Eitel, *Foucault zur Einführung*, Hamburg 1992, S. 86; mit Fink-Eitel teile ich die Ansicht, dass «Foucaults Machttheorie im ganzen gescheitert ist». Um so interessanter ist es, Foucaults Texte über das moderne Subjekt unter neuen Gesichtspunkten zu analysieren. Vergleiche Michel Foucault, *Was ist Kritik?*, Berlin 1992; Thomas Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementabilität*, Hamburg 1997. Zur Situierung Forels in der scientific community der Sexualitätsexperten vergleiche Ostorero, Les rapports sociaux de sexes (wie Anm. 4), S. 206ff.

12 Auguste Forel, *Die sexuelle Frage: Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete*, München 1905 (1913 erschien eine «gekürzte Volksausgabe», deren Auflage 1930 die Zahl von 100000 überschritten hatte). Vergleiche auch Ostorero, Les rapports sociaux de sexes (wie Anm. 4).

13 Die Unterscheidung zwischen Internalismus und Externalismus bleibt, obwohl sie auch angefochten wird, für eine sozialgeschichtliche Fundierung der Wissenschaftsforschung durchaus belangvoll, geht es doch darum zu klären, welche wissenschaftsinternen und -externen Determinanten auf die Dynamik der Wissensproduktion einwirken. Selbstverständlich bestehen vielfältige Wechselwirkungen zwischen den beiden «Sphären», welche die Trennschärfe und damit das Erklärungspotential dieser begrifflichen Unterscheidung wiederum relativieren. Vergleiche dazu Ulrike Felt, Helga Nowotny und Klaus Taschwer, *Wissenschaftsforschung: Eine Einführung*, Frankfurt a. M. 1995; Georges Canguilhem, *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie*, Frankfurt a. M. 1979.

dern dass es hier um eine Popularisierung von Reinheits- und Fortschrittsvorstellungen ging, die gerade aufgrund ihrer phantasmagorischen Qualität und ihrem Bezug zu kollektiven Ängsten eine starke Resonanz hatten. Die aufsteigenden wissenschaftlichen Experten versuchten dabei, das weltanschauliche Prestige für ihre Propagandafeldzüge zu nutzen.[14] In dem Masse, in dem Exponenten der Rassenhygiene sich durchsetzten, sahen sich jedoch die szientistisch fundierten Sozialreformer mit dem Problem konfrontiert, dass ihre argumentativen Positionen an interner Validität einbüssten und nicht mehr ohne weiteres mit dem wissenschaftlichen Aussagesystem vermittelt werden konnten.[15] Am Beispiel von Forel lässt sich zeigen, dass Wissenschaftler, die sich mit einem sozialtechnologischen Expertenstatus zu profilieren versuchten, nicht einfach beliebige Erklärungen vorbringen konnten, sondern an einen nicht fungiblen Erkenntnisstand der experimentellen Forschung zurückgebunden blieben. Das war eine Restriktion, die unter Umständen weiter gesteckte gesellschaftliche Zielsetzungen konterkarieren konnte. Forel verwandte einen ansehnlichen Teil seiner Energien darauf, Erklärungsmodelle zu finden, welche diese Kluft zwischen praktischen Anforderungen und wissenschaftlich überprüfbaren Aussagen überbrücken konnten.[16]

Narkotische Suchten und Alkoholabstinenz

Forel verstand sich als Vorkämpfer der Alkoholabstinenz.[17] 1886 verpflichtete er sich – zusammen mit seiner Frau – für einen zunächst auf zwei Jahre terminierten Verzicht auf alkoholische Getränke. 1888 unternahm er einige Selbstexperimente mit Rotwein, in dem er dann aber nur noch einen benebelnden

14 Zum Zusammenhang zwischen Wissenschaftsentwicklung und sozialer Mobilität vergleiche Paul Weindling, *Health, race and German politics between national unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge 1989; Karl H. Metz, «‹The survival of the unfittest›: Die sozialdarwinistische Interpretation der britischen Politik vor 1914», in: *Historische Zeitschrift* 239, 1984, S. 584; Die Unterscheidung zwischen «seriösen Fachvertretern» und «Pseudowissenschaftlern» ermöglichte es nach 1945, die extremsten Propagandisten der Rassenhygiene als «Pseudowissenschaftler» zu bezeichnen und die Diskussion um die ethischen Implikationen der Wissenschaft und ihre Involvierung in Verbrechen zu entschärfen. Vergleiche zu diesem Problem zum Beispiel Nancy Stepan, *The idea of race in science: Great Britain 1800–1960*, Oxford 1982, S. 16ff.

15 Stefan Kühl, *Die Internationale der Rassisten: Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997.

16 Ludwik Fleck machte für die Medizin auf die Spanne zwischen Theoremen und Praxis aufmerksam und zeigte anhand verschiedener Beispiele, dass auch paradigmatisch verfasste Wissenschaftsdisziplinen praktischen Anforderungen unterliegen, die sich nicht theoretisch herleiten und begründen lassen. Vergleiche Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a. M. 1980 (erstmals: Basel 1935). Für einzelne Wissenschaftler konnte allerdings diese Kluft gerade dann zum Problem werden, wenn sie sich mit programmatischen Traktaten und kontroversen Vorschlägen an die breite Öffentlichkeit wandten.

17 Vergleiche dazu Auguste Forel, *Alkohol und Geistesstörung*, Basel um 1905; ders., *Die Trinksitten, ihre hygienische und soziale Bedeutung, ihre Beziehung zur akademischen Jugend*, Basel 1901; ders., *Die Reform der Gesellschaft durch die völlige Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken*,

Stoff mit negativen Auswirkungen sehen konnte. Daraufhin entschloss er sich zur lebenslangen Abstinenz auch im Sinne einer für andere vorbildlichen Lebensführung. 1892 gründete Forel die erste schweizerische Guttemplerloge und wurde zusammen mit ehemaligen Trinkern (wie er in seiner Autobiographie festhält) «feierlich in den Orden eingeweiht».[18] Der damals schon renommierte Psychiater sah fortan im Drogengebrauch einen degenerationsfördernden Faktor. Aus seiner Sicht gab es einen direkten Zusammenhang zwischen einem krankhaften Alkoholtrinken und der Verfallenheit an «narkotische Suchten», also an Morphinismus und Kokainismus. Forel argumentierte noch nicht innerhalb der später massgeblichen Unterscheidung zwischen legalen Genussdrogen und illegalen Betäubungsmitteln. Er habe, so schrieb er vielmehr, «die Erfahrung gemacht, dass die Heilung solcher Kranker viel sicherer und dauerhafter ist, wenn man sie zu gleicher Zeit alkoholabstinent macht, als wenn sie sich durch Wein und dergleichen für die Entziehung anderer Narkotika trösten. In der Tat fallen sie im Katzenjammer eines Wein- oder Bierrausches ungemein leicht in ihre narkotische Sucht zurück.»[19]

Von seinem Weltbild und Wissenschaftsverständnis her waren Drogen für Forel «Keimgifte» oder «Rassengifte», die er rassentheoretisch deutete.[20] Der Quantitätstheorie der Malthusianer setzte er immerzu einen dezidierten Qualitätsstandpunkt entgegen: «Wir haben zwar viel zu viel mangelhafte, minderwertige und gar schlechte Menschen, aber viel zu wenig gute, tüchtige und brauchbare.»[21] Dieses eugenische Weltbild wurde eng auf die verderblichen Wirkungen von Drogen bezogen, wobei sich im damaligen Sprachgebrauch generell eine doppelte Bedeutung dieser Stoffe zeigte: Erstens ging es um «Gifte», welche – direkt oder indirekt – für sogenannte *«Volkskrankheiten»* wie Tuberkulose, Syphilis und Alkoholismus verantwortlich waren. Zweitens stand ein ganzes Set von Verhaltensdispositionen und Wertmustern auf dem Spiel, die für die bürgerliche Arbeitsgesellschaft konstitutiv waren. Drogen wurden mit Rauscherfahrung und einem amotivationalen Syndrom (Leistungsverweigerung bzw. Unfähigkeit zu zweckrationaler Tätigkeit) assoziiert. Sie stellten gleichsam die Antithese zur produktivitätsgetrimmten und fortschrittsimprägnierten industriellen Wachstumsgesellschaft dar. In

Bremerhaven 1891. Zum Zusammenhang zwischen Alkoholabstinenz und Rassenhygiene vergleiche Hasso Spode, *Die Macht der Trunkenheit: Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland*, Opladen 1993, S. 234ff.; Christoph Keller, *Der Schädelvermesser: Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker: Eine biographische Reportage*, Zürich 1995, S. 37ff.; zur Diskussion um den Alkohol vergleiche Susanna Barrows und Robin Room, Hg., *Drinking: behavior and belief in modern history*, Berkeley 1991.

18 Forel, Rückblick (wie Anm. 1), S. 127 und 145 (Zitat).

19 Forel, Rückblick (wie Anm. 1), S. 147.

20 Zur Terminologie vergleiche Spode, Die Macht der Trunkenheit (wie Anm. 17), S. 236; von «Rassengift» sprach vor allem Rudolf Wlassak. Vergleiche dazu Spode, Die Macht der Trunkenheit (wie Anm. 17).

21 Auguste Forel, *Malthusianismus oder Eugenik*, München 1911, S. 4.

beiden Bedeutungsvarianten waren die «Rassengifte» und «Keimgifte» verantwortlich für eine ganze Reihe von pathologischen Abweichungen von einer normalen, sittlichen Existenzform. Solche «Humandefekte» galt es zu verhindern. An diesem Punkt wurde Expertenwissen praktisch; Forel glaubte allerdings weniger daran, den Drogen durch eine entschlossene Prohibitionspolitik den Garaus machen zu können. Die Plausibilität seiner Abhandlungen und insbesondere jener über die «sexuelle Frage» schöpfte vielmehr aus der Überzeugung, dass die Triebpotentiale gerade der problematischen Menschen nicht durch moralische Appelle gezähmt werden könnten, sondern dass es darum gehen müsse, diese in Bahnen zu lenken, wo sie möglichst wenig «Schäden» anrichten. Deshalb geriet der Nexus zwischen Fortpflanzung und Alkoholkonsum ins Zentrum der angestrebten Massnahmen. Aus der Sicht des aufgeklärten Naturwissenschaftlers musste es vor allem gelingen, Zeugung und Sexualität zu entkoppeln. Forels unverdrossener Einsatz für die «Regulierung der Zeugung durch mechanische Mittel, die die Befruchtung verhindern, ohne die sexuelle Vereinigung zu stören», war durch diese Zielsetzung motiviert.[22] Es galt, die «Unwissenden, Faulenzer und Taugenichtse» in reproduktiver Hinsicht aus dem Verkehr zu nehmen.[23] In schweren Fällen sollte auch medizinische Technik zur Anwendung kommen. In der Forderung nach Sterilisierung erblich «minderwertiger» Menschen wurde das Bemühen sichtbar, den sogenannten gesunden Volkskörper vor der Kontamination mit schlechten Eigenschaften zu verschonen. Ins Visier der medizinisch-operativen Interventionspraktiken Forels gerieten «alle Verbrecher, Geisteskranken, Schwachsinnigen, vermindert Zurechnungsfähigen, boshaften, streitsüchtigen, ethisch defekten Menschen», dann die «Narkosesüchtigen (Alkohol, Morphium etc.)» sowie die «erblich zu Tuberkulose Neigenden, die körperlich Elenden, die Rachitischen, Haemophilen, Verbildeten und sonst durch vererbbare Krankheiten oder krankhafte Konstitutionen zur Zeugung eines gesunden Menschenschlages unfähigen Individuen».[24] Für die Tatsache, dass es dann fast ausschliesslich Frauen waren, die effektiv «unter das Messer» kamen, findet sich in Forels Rückblick auf sein Leben keine nennenswerte Begründung.[25] Dies ist insofern bemerkenswert, als sich in seinem Werk die epochaltypische Misogynie, wie sie etwa bei Paul M. Möbius zum Ausdruck kommt, nicht findet.[26] Forel teilte das (im doppelten Wortsinn) haltlose Bild des weiblichen Geschlechts, das innerhalb der psychiatrisch-medizinischen wissenschaftlichen Gemeinschaft weithin zu

22 Forel, Malthusianismus (wie Anm. 21), S. 3f.
23 Forel, Malthusianismus (wie Anm. 21), S. 11.
24 Auguste Forel, *Die sexuelle Frage: Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete*, München 1905, S. 523.
25 Zu diesem kaum erforschten Bereich siehe Keller, Der Schädelvermesser (wie Anm. 17), S. 89ff.
26 Paul M. Möbius, *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*, o. O. 1900.

beobachten war, gerade nicht. Es gab zwar in seiner idealtypischen Sicht komplementäre Geschlechterrollen und damit Differenz – doch auch die Frauen blieben innerhalb des egalitären Fortschrittmodells, das den Horizont menschlicher Perfektibilität immer weiter hinausschob. Die biologische Amelioration der «Rasse» bedurfte aus dieser Sicht nicht nur besserer Männer, sondern auch perfekterer Frauen. Konsequenterweise profilierte sich Forel – wie schon das Zitat aus seinem «Testament» gezeigt hat – als Vorkämpfer der politischen Emanzipation.[27]

Als sozial engagierter Psychiater prägte Forel mit seinen Theorien über den Zusammenhang zwischen Drogengebrauch und degenerativen Erscheinungen einen Diskurs mit, der damals auch in Deutschland und darüber hinaus in ganz Europa und in den USA sehr populär war. 1905, das heisst im selben Jahr, in dem er die eben zitierte «sexuelle Frage» veröffentlichte, deutete zum Beispiel Robert Gaupp, Privatdozent für Kriminalpsychologie an der Universität Heidelberg, in einem Vortrag «über moralisches Irresein und jugendliches Verbrechertum» solche Phänomene als Erbkrankheit. Bei den Eltern und Geschwistern der so Erkrankten treffe man häufig auf Nerven- und Geisteskrankheiten, Epilepsie, Hysterie, Alkoholismus, Morphiumsucht, geistige Schwäche und eine Vielzahl von weiteren Degenerationszeichen, insbesondere von somatischen Anomalien.[28] Diese bedenklichen Diagnosen waren hochgradig kompatibel mit einem Sozialdarwinismus Spencerscher Prägung, der davon ausging, die kulturell verkünstelte Gesellschaft habe die Mechanismen der natürlichen Selektion ausser Kraft gesetzt und bedrohe nun zum Nachteil der Fortentwicklung der Menschheit das «survival of the fittest». Bei Strafe der kollektiven Degeneration musste deshalb versucht werden, diese Bedrohungen mit gezielten Eingriffen unter Kontrolle zu bringen. Die Naturwissenschaft sollte den Hebel bereitstellen, mit dem auf soziale Verhältnisse und individuelle Pathologien eingewirkt werden konnte. Diesen sozialtechnologischen Massnahmen lag ein neues, normativ aufgeladenes und szientistisch gewendetes Verständnis dessen zugrunde, was als die Natur der Menschen wahrgenommen wurde. Unter der Flagge des «Natürlichen» wurde ebenso nach allgemein gültigen Gesetzen gesucht als auch Zivilisations- und Stadtkritik betrieben. Die «künstlichen Paradiese» (Charles Baudelaire) der Bohème und der künstlerischen Avantgarden erschienen als Inbegriff dekadenter Auswüchse.[29] Max Nordau sprach

27 Ostorero, Les rapports sociaux de sexes (wie Anm. 4), S. 210f.

28 Robert Gaupp, «Über moralisches Irresein und jugendliches Verbrechertum», in: *Juristisch-psychiatrische Grenzfragen*, Bd. 2, Halle a. d. S. 1905, S. 62.

29 Drost, Fortschrittsglaube (wie Anm. 6). In den drei Jahrzehnten vor und dann auch während des Ersten Weltkriegs kam es in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften zu grundlegenden Veränderungen im Zeitgefühl und in der Raumwahrnehmung, die hier nur angesprochen werden können. Vergleiche Stephen Kern, *The culture of time and space 1880–1918*, Cambridge/Mass. 1983.

abschätzig von der «Blechlandschaft Baudelaires» und schilderte bereits in den 1880er Jahren «das Menschenideal des Decatententhums» folgendermassen: «körperlich krank und schwach, sittlich ein abgefeimter Schurke, geistig ein namenloser Idiot, der seine ganze Zeit damit zubringt, die Farben der Stoffe zur Austapezierung seines Zimmers kunstvoll zu wählen, dem Schwimmen mechanischer Fische zuzusehen, Düfte zu nüffeln und Schnäpse zu schleckern».[30] Auch hier wird Drogengebrauch in einen konfusen Zusammenhang mit seltsam anmutenden Bilderpuzzles und als abartig empfundenen Verhaltensweisen gebracht, und es wird suggeriert, ohne entschlossene Gegenwehr würde die Gesellschaft durch kulturell produzierte Perversion einem Schrecken ohne Ende entgegendämmern.[31]

Alkohol in der «nature versus nurture»-Debatte

Die naturwissenschaftliche Behandlung und insbesondere die Biologisierung sozialer Probleme durch eine ambitionierte und sozial aufsteigende Gruppe von wissenschaftlichen Experten war mit dem Versprechen verbunden, der Fortschritt der Wissenschaft werde es schliesslich ermöglichen, die Katastrophenszenarien, die sich aus der Malthusschen Bevölkerungslehre und der Degenerationstheorie ergaben, durch einen optimistischen Evolutionismus zu ersetzen.[32] Die «Natur» des Menschen wurde nun zusehends in seinem Erbmaterial lokalisiert; im eugenischen Argumentarium wurde «nurture» (Prägung der Biographie durch Umwelt-, Wohn- und Produktionsbedingungen) verdrängt durch «nature» (erbliche Determinierung des Individuums). Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts spielte vor allem die (Neo-)Lamarcksche Auffassung, der gemäss individuell erworbene Eigenschaften vererbt und damit auf die Nachkommen übertragen würden, auch eine wichtige Rolle in der diskursiven Dämonisierung des Alkoholtrinkens und des Drogenkonsums generell. Vor allem der Alkoholismus hatte in der eugenischen Problematisierung einen eminenten Symbolwert, weil er für die progressive Akkumulation von Erbschäden und sozialen Pathologien stand und damit

30 Max Nordau, *Entartung*, Bd. 1, Berlin 1892/93, S. 100, 108. Die Aussage bezieht sich auf Joris-Karl Huysmans Roman «Là bas» von 1891. Zur Entwicklung von Max Nordau (früher: Südfeld) vergleiche auch seine Werke: *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit*, Leipzig 1884; ders., *Die Krankheit des Jahrhunderts*, 2 Bde., Leipzig 1888.

31 Zu Nordau vergleiche Robert S. Wistrich, «Max Nordau: Degeneration and the Fin-de-siècle», in: Michael Graetz und Aram Mattioli, Hg., *Krisenwahrnehmung im Fin-de-siècle: Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz*, Zürich 1997, S. 83–100.

32 Zwischen (Neo-)Malthusianern und Eugenikern spielten sich vor dem Ersten Weltkrieg heftige Auseinandersetzungen ab. Forel, Malthusianismus (wie Anm. 21); vergleiche auch Peter Weingart, «Biology as social theory: The bifurcation of social biology and sociology in Germany circa 1900», in: Dorothy Ross, Hg., *Modernist impulses in the human sciences 1870–1930*, Baltimore 1996, S. 255–271; Eve-Marie Engels, «Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktion: Eine Einleitung», in: dies., Hg., *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995, S. 13–66.

via ungeregelte Fortpflanzung die «Rasse», das «Volk» oder die «Nation» langfristig und irreparabel zu schädigen im Begriffe war.[33]

Der Lamarckismus basierte auf der Annahme eines Transfers phänotypischer Merkmale in den Genotyp. Er war vereinbar mit einer Theorie soziokulturellen Lernens und eignete sich zur Begründung sozialhygienischer Postulate und einer energischen Sozialreform. Umgekehrt ging das lamarcksche Theorem davon aus, Abweichung und Abnormität könnten sich in das «Keimplasma» der Betreffenden einschreiben und zu einer Schädigung des Erbsubstrats führen. Seit den 1880er Jahren häuften sich allerdings – insbesondere durch die Forschungen von August Weismann – die Hinweise, dass die These von der Vererbung erworbener Eigenschaften wissenschaftlich nicht haltbar ist. Sie wurde durch jene von der Konstanz des Keimplasmas ersetzt.[34] Zwischen Phänotyp und Genotyp gab es nun nur noch eine Wirkungsrichtung von letzterem zu ersterem. Auch für die Vorstellung, erworbener Alkoholismus sei *per se* vererbbar, fehlte damit die Grundlage. «Linke» Eugeniker gerieten mit ihren sozialistischen oder sozialreformerischen Konzepten und ihrer Annahme, mittels einer Verbesserung der Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen liessen sich die erblichen Qualitäten eines «Volkes» verbessern, in einen innerwissenschaftlichen Argumentationsnotstand. Demgegenüber sahen sich jene Rassenhygieniker, die in der Sozialhygiene vor allem eine Ablenkung vom «wirklichen», nämlich eugenischen Problem sahen, in ihrer Auffassung bestätigt. Die theoretischen und empirischen Anfechtungen, denen sich die Lamarcksche Prämisse ausgesetzt sah, veranlassten deren Protagonisten zu einer Revision ihres Argumentariums. An dieser Stelle ist es nun interessant zu sehen, wie flexibel der stigmatisierende Diskurs auf neue szientistische Standards abgestimmt wurde. Auguste Forels Theorie von der sogenannten Blastophtorie (was mit «Keimschädigung» oder «falsche Vererbung» übersetzt werden kann) bot nämlich einen analytischen Ausweg, um die entstandenen Anomalien innerhalb des wissenschaftlich sanktionierten Aussagesystems zum Verschwinden zu bringen und die Kohärenzvoraussetzungen für die eigenen Postulate wiederherzustellen. Forel unterstützte zwar grundsätzlich die These von der Nichtvererbbarkeit des zwanghaften Alkoholtrinkens – er ging aber gleichzeitig davon aus, dass Alkohol in Verbindung mit einer Auflösung von Moralstandards und unregulierter Sexualität eine irreversible physische Schädigung des Keimplasmas mit der Folge von intergenerativen «Entartungs»-Erscheinungen bewirken

33 Zur herausragenden Bedeutung, die der Alkohol in der Thematisierung der Drogenproblematik im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte (und die mit der Zentralstellung des Heroins im Drogendiskurs der 1970er und 1980er Jahre vergleichbar ist), vergleiche Georges Vigarello, «Entre peurs et excès: L'alcoolisme et la toxicomanie en France au XIXe siècle», in: Alain Ehrenberg und Patrick Mignon, Hg., *Drogues: Politique et société*, Paris 1992, S. 288–303.

34 August Weismann, *Das Keimplasma: Eine Theorie der Vererbung*, Jena 1892.

könne. Das Gefährdungspotential des Alkohols stand damit auch unter neuen wissenschaftlichen Argumentationsbedingungen für die Rechtfertigung sozialtechnologischer Dispositive und disziplinierender Eingriffe in die Gesellschaft zur Verfügung. Jenes Zusammenspiel von «Wissen» und «Macht», das sich in psychiatrischen Kliniken materialisiert hatte und das in operativen Eingriffen am menschlichen Körper seinen direktesten und härtesten Ausdruck fand, konnte sich damit in das 20. Jahrhundert hinein fortsetzen.